

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 67 (1941)
Heft: 34

Illustration: [s.n.]
Autor: Millar Watt, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebenslauf eines Statistikers

Schon seine Geburt stand unter statistischen Auspizien: Erstens machte er mit seinem Erscheinen das Hundert der Einwohner voll, das fünfzig Jahre vorher das statistische Amt für jene Jahreszahl vorausberechnet hatte. Dann verhalf er aber auch seiner Familie als drittes Kind zu jenem Status, der von den Statistikern als zur Arterhaltung unerlässlich bezeichnet wird. Man ist versucht, hier schon an das Walten einer Praedestination für das künftige Leben zu glauben.

In seinen Bubenjahren wirkte er nur unbewußt an der Statistik mit, indem er erstens als Teil der Bevölkerungskon-



«Nun, wie geh'n die Geschäfte?»
 «Bei mir Tennisschuh!»
 «Tennisschuh?»
 «Ja, ohne jeden Absatz! Und bei ihnen?»
 «Bei mir Sträflingsfrisur!»
 «? — ? — ?»
 «Vollkommen abgeschnitten!»
 «Aber bei mir erst! Meine Geschäfte gehen Schakespäähre!»
 «Schakespäähre?»
 «Ja, ausgesprochen schlecht!»

trolle figurierte und andererseits dafür besorgt war, daß der Umsatz in Hosenstoff, Schuhleder und Fensterglas nicht zu sehr zurückging, was einen Preissturz zur Folge gehabt hätte. Auf dem Gymnasium allerdings zeigte er sich bereits als eine Stütze der Statistik. Die Herren Professoren benahmen sich nämlich insofern widerspenstig, als sie viel länger lebten, als die statistischen Berechnungen, die der städtischen Pensionskasse zugrunde lagen, eigentlich erlaubten. Er und seine Klassengenossen sorgten nun für Ordnung, indem sie durch ständiges Aergerbereiten den Dozenten einige Lebensjahre abzwackten. Das verhinderte ein Defizit der Kasse.

Dennoch brachte ihn erst das Universitätsstudium zu bewußtem statistischem Denken und Handeln. Aus der Statistik sah der junge Student zum Beispiel, daß er bisher seine Pflichten als Bürger schändlich vernachlässigt hatte. An Milch hatte er viel mehr verbraucht, als «auf seinen Kopf entfiel», dagegen war er mit dem Alkoholkonsum weit hintendrein. So durfte das nicht bleiben. Schon nach wenigen Semestern hatte er eingespart, was er in zwanzig Jahren an Milch und Wasser unrechtmäßigerweise genossen hatte, dafür war das Manko seines Alkoholverbrauchs wieder aufgeholt. Seine Professoren verkannten den löblichen Eifer und ließen ihn erst einmal als Bummler und Säufer durch das Examen rasseln. Sobald aber sein Trinkkonto ausgeglichen war, beschied er sich mit der Liferzahl, die sich aus der Statistik ergab und daher promovierte er doch noch leidlich. Er übernahm das Amt eines Statistikers in seiner Heimatstadt.

In dieser Stellung durfte er nicht unbeweißt bleiben, schon um der Geburtenstatistik willen. Vor ihm hatten bereits sieben junge Männer in jenem Jahr den Bund der Ehe geschlossen. Er war der achte, und als solcher verpflichtet, eine Ausländerin zu ehelichen, da sich die andern sieben alle mit Schweizerinnen eingedeckt hatten. Gegen die Statistik ist selbst der Statistiker machtlos.

Er lebte zufrieden inmitten von Zahlen und traurem Heim. Er paßte auf, daß sein Jahrhundert in den Fugen blieb. Er hob warnend den Finger, wenn der Hundedurchschnitt seiner Stadt um 1,75 % den Landeshundindex zu überschreiten drohte, er spendete hohes Lob, wenn der Durchschnitt der Kropferkrankungen um 0,09 % tiefer war als in den vorangegangenen zwanzig Jahren. So ging er in der Förderung des öffentlichen Wohles auf, bis er in

der Mitte zwischen Geburt und statistisch errechnetem Sterbealter stand, also in jenen Jahren, die man ohne ersichtlichen Grund «das beste Mannesalter» nennt.

Da mußte er eines Tages konstatieren, daß die Stadt mit einem Todesfall an Fieber gegenüber dem Durchschnitt der letzten hundert Jahre im Rückstand war. Er rechnete zwei- und dreimal nach. Es war so. Aber die Statistik konnte doch nicht lügen? Wo steckte der Todeskandidat, der seine Pflicht dermaßen vernachlässigte? Wer konnte es sein? Vielleicht sogar er? Er erschauerte heftig bei dem Gedanken. Er griff nach einem Thermometer und steckte ihn in die Achselhöhle. Tatsächlich, schon 37,4 Grad Celsius am Schatten gemessen. Also doch!

Er nahm ein großes Blatt Millimeterpapier und fing an, seine Temperatur mit roter Tusche jede Stunde einzutragen. Es gab eine wunderbare, regelmäßige Kurve. Er erkannte sie bald als Funktionskurve zweiten Grades und freute sich über seine Entdeckung. So konnte er wenigstens seine Temperatur vorausberechnen und nach strengen mathematischen Gesetzen sterben. Dank dieser Bemühungen war er bald auf 41,5° angelangt. Da ließ er seine Frau rufen.

«Liebes Kind», sagte er zu ihr, «die Statistik und meine schöne Fieberkurve beweisen, daß ich jetzt sterben muß. Weine nicht, sondern zeige dich als standesbewußte Witwe eines Statistikers. Du wirst also nach der durchschnittlichen Witwenzeit von 1 Jahr, 3 Monat, 17¼ Tag wieder einen Mann heiraten, und zwar soll er um den sieben Komma fünften Teil älter sein als du am Tage der zweiten Hochzeit. Ihm wirst du noch 3,62 Kinder zu gebären haben, und zwar 2,08 Mädchen und ...» Da starb er, weil die Kurve den 42. Grad überschritt. Schade.

Wir hätten ihm gegönnt, seinen eigenen Todesfall wegen Fieber noch in die Statistik eintragen zu dürfen, denn dadurch stimmte sie wieder. Leider war das unmöglich. Requiescat trotzdem in pace!

AbisZ

Im **Büffet Bärn**
höcklet me gärn!

S. Scheidegger

J. MILLAR WATT

